

Titel: Das Gebet  
Predigttext: Kol 4,2-4  
Pfarrer: Gerson Raabe  
Datum: München, den 6.5.2018



„Seid beharrlich im Gebet.“ Wie ist das eigentlich mit dem Gebet? Das Gebet, so kann nachgelesen werden, sei so etwas wie das Herzstück der Religion. Man könnte sogar sagen: und das religionsübergreifend. Gebetet wird im Christentum, konfessionsunabhängig. Aber auch in der jüdischen Religion kommt dem Gebet eine zentrale Bedeutung zu. Und der Islam kennt feste Gebetszeiten, eine Gebetsrichtung. Die Liste ließe sich fortschreiben.

Innerhalb der drei monotheistischen Religionen kommt dem Gebet eine zentrale Stellung zu. Daher ist mein heutiges Unterfangen auch besonders schwierig, besonders heikel. Ich möchte nämlich heute bei Ihnen Verständnis dafür wecken, dass sich für das Gebet bei vielen Menschen manches auch verschoben hat. Und ich möchte Sie in die Beschäftigung mit diesen Dingen so hineinnehmen, dass bei Ihnen nicht der Eindruck entsteht, dass wir durch diese Verschiebungen Entscheidendes verloren haben.

Ausgang unserer Betrachtungen muss sein, dass es Zeiten gab – etwa vor 300 Jahren – in denen eine bis dahin vorhandene Selbstverständlichkeit zunächst ins Wanken geriet, um dann nach und nach zu verfallen und schließlich ganz zu verschwinden. Es ist – um es gleich zu sagen – nicht leicht hier gleichermaßen genau und ehrlich zu sein.

Doch vor 300 Jahren und vor allem die vielen, vielen Hunderte von Jahren vorher galt eine Entsprechung als unverbrüchlich. Ich rede von der Entsprechung der Christlichkeit mit einem – nennen wir es einmal so – allgemeinen Wahrheitsbewusstsein. Die Vorstellungen von Gott – wie unterschiedlich diese auch ausgesehen haben – gehörten selbstverständlich zu dem, was die Menschen unter Wahrheit verstanden.

Das gleiche galt für ganz viele Inhalte des Christentums: Für Jesus, für die Geschichten und Überlieferungen des Alten und des Neuen Testaments, für die priesterschriftliche Erzählung zur Schöpfung: in sieben Tage – erst Licht und Finsternis, dann Wasser und Land – wie es eben geschrieben steht. Für die Wundererzählungen des Alten und Neuen Testaments galt

jedenfalls kurz vor dieser Schwelle vor ca. 300 Jahren, dass sie ebenfalls als wahr betrachtet wurden.

Nach und nach veränderte sich die Lage. Es war vor allem die historisch-kritische Methode, die begann die Überlieferungsbestände zu hinterfragen. Von vielen als Ketzerei verteufelt – in manchen Fällen bis heute – wurden die Texte auf ihren historischen Ursprung hin kritisch hinterfragt. Was jetzt geschah, kann durchaus mit dem Begriff des Dominoeffektes umschrieben werden. Man entdeckte, dass etwa der eine Text gar kein Interesse an einer historischen Schilderung hatte, sondern dass er erklären wollte, warum ein Ort einen bestimmten Namen hatte oder dass ein anderer Text eine bestimmte theologische Einsicht weitergeben wollte und kein historisches Ereignis schilderte, auch gar nicht schildern wollte.

Sei es, wie es sei: Die Dinge gerieten in Bewegung. Und – wie bereits angerissen – nicht wenige sahen damals und eben auch noch heute so etwas wie eine Unterspülung der Autorität der Schrift. Doch eigentlich sollten wir die Dinge genau umgekehrt sehen. Durch die historische Kritik wurden die Texte von einem Ballast befreit, den sie völlig zu Unrecht mit sich herumschleppen mussten, nur weil die Menschen meinten, dass die Texte das wiedergeben mussten, was sie, die Menschen, von ihnen hören wollten.

Die historische Kritik hat die Texte gewissermaßen befreit von unsachgemäßen Deutungen und von falschem Verständnis. Die historische Kritik hat dazu verholfen, dass die Texte in ihrer ursprünglichen Intention wieder zur Sprache kamen, dass die Texte auf ihre ursprüngliche Absicht hin wieder Gehör finden konnten.

Diese Prozesse haben auch auf das Gebet gewirkt. Nach und nach brach sich zunächst die Einsicht Bahn, dass es ja nicht angehen könne, dass man Gott dazu bewegen könne, dies und jenes zu tun. Verstärkt wurde diese Einsicht dadurch, dass das, was die Menschen sich so unter Gott vorstellten, ebenfalls der Kritik unterzogen wurde.

Ganz einfach gesagt: Die Selbstverständlichkeit der Verbindung zwischen Gott und dem allgemeinen Wahrheitsbewusstsein löste sich nach und nach auf. Immanuel Kants Votum, dass es einen Gott, den es gibt, ja gar nicht geben kann, „denn ‚Sein‘ ist kein reales Prädikat“, ist ein Beleg dafür, dass die Rede von Gott unter den Bedingungen des modernen Wahrheitsbewusstseins schwieriger wurde. Doch wir sind hier nicht im philosophischen Seminar.

Das Anliegen der Theologen, die an den damaligen Debatten beteiligt waren, ist für uns auch ohne philosophische Grundkenntnisse leicht nachvollziehbar. Friedrich Schleiermacher etwa sprach sich nachdrücklich dafür aus, dass die Religion nicht mit Zauberei oder Magie verwechselt werden darf. Daher ist eine unmittelbare Einwirkung auf das Göttliche, die dann vielleicht sogar noch den Lauf der Welt verändert, abzulehnen.

Eine andere wichtige Einsicht bestand darin, dass mehr und mehr zugestanden wurde, dass das Gebet ja nicht in unmittelbarer Weise ein „Reden mit Gott“ ist. Denn – so galt es sich einzugestehen – auch wenn jemand mit Gott reden würde, so würde er ja nicht auf der gleichen Ebene eine Antwort erhalten. Gott „redet“ gewissermaßen ja nicht „zurück“. Das Gebet ist also kein echtes Wechselverhältnis, wie dies etwa für ein Gespräch zwischen Menschen gilt. So geriet das Gebet nach und nach in die Kritik – wie eben so vieles andere auch.

Lassen Sie uns hier einen Augenblick innehalten. Denn natürlich weiß ich, dass es bis heute Menschen gibt, die beten. Und natürlich räume ich ein, dass diese Menschen daraus mitunter ganz erhebliche Kräfte schöpfen können. Solches Beten kann trösten. Solches Beten kann Geborgenheit vermitteln. Keine Frage! Doch es ist eben auch wahr, dass nicht wenigen unter uns die früher herrschende Selbstverständlichkeit des Betens abhandengekommen ist.

Und ich kann gut verstehen, dass es denjenigen, die sich mit einem traditionellen Verständnis des Gebetes eher schwer tun, damit nicht nur gut geht. Bin ich denn noch eine richtige Christin, ein richtiger Christ, wenn mir das Gebet nicht wie selbstverständlich von den Lippen geht? Ich kann auch gut verstehen, dass es Menschen beim Beten mulmig ist. Mach ich mir jetzt nicht etwas vor? Irgendwie ist das doch komisch, diese Anrede, diese in leere gesprochenen Worte.

Und dann auch noch meine Anliegen. Schon den Schüler beschleicht ein merkwürdiges Gefühl, wenn er um eine gute Note für die Schulaufgabe betet. Hätte er mal lieber besser gelernt. Damit hätte er mit Sicherheit einen besseren und vor allem einen sachgemäßen Beitrag für eine gute Note beigesteuert. Das mit den Anliegen ist dann auch manchmal ein bisschen so wie Fluch und Segen – fast wie Woodoozauber.

Sie sehen, das mit dem Gebet ist schon mit so manchen Schwierigkeiten verbunden. Wie oder was aber dann? Mir ist immer ein erster Hinweis gewesen, wie Jesus zum Gebet stand. In der Bergpredigt hören wir:

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. Darum sollt ihr so beten...“ Und dann kommt das „Vater unser“.

Das Gebet ist also erstens etwas ganz und gar Persönliches, das sich an meinen Gott wendet, der im Verborgenen ist – also von wegen Gespräch auf Augenhöhe.

Das Gebet ist zweitens – so können wir zugespitzt sagen – ohnehin eher ein Gebet ohne Worte, da der Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen, noch bevor wir ihn bitten.

Und das Gebet ist drittens – und jetzt müssen wir die Worte des Vaterunser einsetzen: – ein Beten zum Vater, der im Himmel ist. In diesem Sinne ist das Gebet zunächst die Hinwendung an den, den Jesus seinen Vater nannte. Es ist weiterhin gewissermaßen das Bewusstsein, dass dieser Vater uns ganz nahe ist und doch auch unendlich weit entfernt – wie gesagt: im Verborgenen, weit weg im Himmel.

Es ist der Wunsch, dass sein Reich unter uns anbrechen möge. Und bedenken sie, dass Luther übersetzte, dass das Reich inwendig in uns ist, also schon angebrochen ist. Es ist weiter die Bereitschaft sich dem Willen des Vaters unterzuordnen. Es ist auch die Bitte um das Lebensnotwendige. Und es ist das Bewusstsein der Verstrickung in Scheitern und Schuld und die damit verbundene Bitte um Vergebung, aber auch die Bereitschaft selbst zu vergeben. Und es ist schließlich die Bitte nicht in Versuchung zu geraten und vom Bösen erlöst zu werden. Darüber sollten wir nachdenken, dem sollten wir nachsinnen, immer und immer wieder.

Unter den gerade genannten drei Gesichtspunkten will ich den zweiten noch einmal aufgreifen. Es war Paulus, der in seinem Brief an die Römer formulierte: „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt. Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.“

Dem können wir entnehmen, dass es der Geist ist, der für uns einsteht. Ja, mehr noch, der Glaube selbst ist Geistgeschehen. Oder anders gesagt: Die von uns gelebte Religion wird im Geist gelebt. Das ist wichtig! Religion ist in erster Linie ein Geschehen des Geistes. Religion ist nicht Ritus, nicht Satzung, sondern Geistgeschehen. Und es ist der Geist, der die Beziehung, die Verbindung zum Heiligen, zum Ewigen, zur ewigen Liebe bildet. Von Worten ist in diesem Fall nicht einmal die Rede.

Das bringt mich zu einem Letzen: Wie ist das eigentlich mit dem Gebet? So unsere Eingangsfrage. Und nach all dem, was ich zu dieser Frage entfaltet habe, möchte ich schließen mit dem Hinweis, dass das, was wir traditionellerweise mit dem Gebet verbunden haben, vielleicht am besten so aufgenommen werden kann, dass wir sagen: Das Gebet ist in die Andacht übergegangen. Mit oder ohne Worte, aber in dem Geist, dem Heiligen, sprechen wir uns gewissermaßen in der Andacht aus und werden in der Andacht angesprochen oder berührt.

Solche Andacht kann ganz verschieden aussehen: Im Gottesdienst, bei dem Hören der h-moll Messe, im Erleben von Natur, in der stillen Einkehr – wie auch immer. Dort wo die Seele mit ihrem Gott ist. Amen.